



Leseprobe

Sophie Kinsella

Shopaholic in Hollywood Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 576

Erscheinungstermin: 23. August 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »Shopaholic to the Stars«
bei Bantam Press, London,
an imprint of Transworld Publishers.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Neuveröffentlichung August 2023
Copyright © der Originalausgabe 2014 by Sophie Kinsella
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Favoritbuero
Umschlagmotiv: © Bildkomposing aus Motiven von shutterstock
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
tk · Herstellung: ik
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-49248-0

www.goldmann-verlag.de

*Für Patrick Plonkington-Smythe,
den besten Banker der Welt*

Liebe Leserinnen,

ich hoffe, euch gefällt Beckys neuestes Abenteuer! Dieses Mal verschlägt es sie nach Hollywood. Ob sie dort wohl ein filmreifes Happy End findet? Ihr werdet auch feststellen, dass sich schon in dieser Geschichte ihr nächstes Abenteuer anbahnt – und könnt euch also am Ende sicher sein: Becky ist bald wieder zurück!

Happy Reading!

Sophie Kinsella xxx

CUNNINGHAM'S

Rosewood Center · West 3rd Street · Los Angeles, CA 90048

Liebe Mrs Brandon,

vielen Dank für Ihren Brief. Ich freue mich, dass Ihnen der Besuch in unserem Geschäft gefallen hat.

Leider kann ich nicht sagen, ob die Frau, die am Dienstag an der Schminktheke bezahlt hat, »Uma Thurman mit langer, dunkler Perücke« war. Daher kann ich Ihnen weder verraten, »welchen Lippenstift sie gekauft hat«, noch, »ob sie im normalen Leben genauso nett ist«, und ich sehe mich daher außerstande, Ihre Einladung weiterzuleiten, »weil sie bestimmt gern mal einen freien Abend mit einer Freundin hätte und wir uns sicher gut verstehen würden«.

Ich wünsche Ihnen alles Gute für Ihren bevorstehenden Umzug nach Los Angeles. Leider muss ich Ihnen jedoch mitteilen, dass wir neuen Einwohnern von L.A. keinen Preisnachlass gewähren können, »damit sie sich hier willkommen fühlen«.

Vielen Dank für Ihr Interesse

Mary Eglantine

Abteilung Kundenservice

INNER SANCTUM LIFESTYLE SPA

6540 Holloway Drive · West Hollywood · CA 90069

Liebe Mrs Brandon,

vielen Dank für Ihren Brief – ich freue mich, dass Ihnen der Aufenthalt in unserem Spa gefallen hat.

Leider kann ich nicht sagen, ob es sich bei der Frau vor Ihnen im Yogakurs um Gwyneth Paltrow handelte. Es tut mir leid, dass sie so schwer zu erkennen war, weil sie »dauernd auf dem Kopf stand«.

Somit kann ich leider weder Ihre Frage beantworten, wie sie »einen dermaßen perfekten Kopfstand hinkriegt«, noch, ob sie »spezielle Gelpacks in ihrem T-Shirt hat«. Entsprechend sehe ich mich auch außerstande, Ihre Einladung auf einen Bio-Tee mit Grünkohlkeksen weiterzugeben.

Mit Freude höre ich, dass Sie Gefallen an unserem Geschenke-und-Lifestyle-Shop gefunden haben. Und hinsichtlich Ihrer Bitte, falls ich Ihrem Mann auf der Straße begegnen sollte, seien Sie versichert, dass ich ihm nichts von Ihrem »kleinen Großeinkauf biodynamischer Unterwäsche« verraten werde.

Vielen Dank für Ihr Interesse

Kyle Heiling

Koordinatorin Fernöstliche Naturheilkunde

Beauty on the Boulevard

9500 Beverly Blvd. · Beverly Hills · CA 90210



Liebe Mrs Brandon,

vielen Dank für Ihren Brief.

Leider kann ich Ihnen nicht bestätigen, dass es sich bei der Frau, die sich die La-Mer-Auslage ansah, um »Julie Andrews mit dunkler Brille und Kopftuch« handelte.

Daher kann ich weder Ihre Frage ausrichten: »Wie sexy war Baron von Trapp im wahren Leben?«, noch Ihre Beteuerung: »Es tut mir leid, dass ich Ihnen das Lied vom einsamen Ziegenhirten vorgesungen habe, ich war nur so aufgeregt.« Ebenso wenig sehe ich mich in der Lage, Ihre Einladung auf einen »kleinen Hausmusikabend bei Apfelstrudel« weiterzureichen.

Darüber hinaus tut es mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass wir weder »Willkommenspartys für Zugereiste« veranstalten noch entsprechende Werbegeschenke verteilen. Auch nicht Zahnweißer-Kits, damit Sie »nicht unangenehm auffallen«. Dennoch wünsche ich Ihnen alles Gute für Ihren bevorstehenden Umzug nach L.A.

Vielen Dank für Ihr Interesse

Sally E. SanSanto

Beraterin Kundenservice



EINS

Okay. Keine Panik. *Keine Panik.*

Irgendwie komme ich hier schon wieder raus. Bestimmt. Es ist ja nicht so, als wäre ich in diesem grässlichen engen Raum gefangen, hoffnungslos, *für immer* – oder?

So ruhig wie möglich schätze ich die Lage ein. Meine Rippen sind dermaßen eingequetscht, dass ich kaum Luft bekomme, und mein linker Arm klemmt hinterm Rücken fest. Die Erfinder dieser hochelastischen, extrem haltgebenden Synthetikfaser wussten, was sie taten. Mein rechter Arm steht in genauso ungesundem Winkel ab, und wenn ich versuche, die Arme auszustrecken, schneidet mir der Stoff ins Handgelenk. Ich stecke fest. Ich kann nichts machen.

Im Spiegel sehe ich mein Gesicht, aschfahl, unglücklich. Schwarz schimmernde Bänder laufen kreuz und quer über meine Arme. Sollte eins davon vielleicht ein Träger sein? Gehört dieses netzartige Zeug um die Taille?

O Gott. Ich hätte *niemals* Größe 34 anprobieren sollen.

»Kommen Sie da drinnen zurecht?«

Ich schrecke zusammen. Es ist Mindy, die Verkäuferin, draußen vor der verhängten Kabine. Mindy ist groß und schlank, mit durchtrainierten Oberschenkeln. Sie

sieht aus, als würde sie jeden Tag einen Berg raufrennen und hätte noch nie was von KitKat gehört.

Dreimal hat sie mich schon gefragt, ob ich zurechtkomme, und jedes Mal habe ich schrill gerufen: »Alles super, danke!« Doch langsam weiß ich nicht mehr weiter. Inzwischen ringe ich seit zehn Minuten mit diesem figurformenden Schlankstütz-Langarm-Body. Ich kann die Frau nicht ewig hinhalten.

»Unglaublich, nicht?«, sagt Mindy begeistert. »Dieser Stoff gibt dreimal so viel Halt wie normales Elastan. Man verliert eine ganze Größe, stimmt's?«

Möglich, aber außerdem verliere ich mein halbes Lungenvolumen.

»Finden Sie sich mit den Trägern zurecht?«, höre ich Mindys Stimme. »Soll ich in die Kabine kommen, um Ihnen zu helfen?«

In die Kabine kommen? Nie im Leben lasse ich zu, dass hier eine große, braun gebrannte, sportliche Angelena reinkommt und meine Cellulitis sieht.

»Nein, es geht schon, danke!«, rufe ich schrill.

»Brauchen Sie Hilfe beim Ausziehen?«, versucht sie es noch mal. »Manche Kundinnen haben damit anfangs so ihre Probleme.«

Ich sehe förmlich vor mir, wie ich mich am Tresen festhalte und Mindy sich alle Mühe gibt, mich aus dem Schlankstütz-Langarm-Body zu befreien, während wir beide vor Anstrengung keuchen und schwitzen und Mindy insgeheim denkt: *Ich wusste doch, dass englische Frauen fette Kühe sind!* Niemals. Im Leben nicht. Mir bleibt nur noch eine Möglichkeit. Ich muss dieses Ding kaufen. Egal, was es kostet.

Ich reiße mit aller Kraft daran und schaffe es, zwei der Träger auf meine Schultern schnappen zu lassen. So ist es besser. Ich sehe aus wie ein gefesselt Huhn, aber wenigstens kann ich meine Arme bewegen. Sobald ich wieder im Hotel bin, schneide ich mir das Ding mit der Nagelschere vom Leib und werfe es in den Müll, damit Luke es nicht finden und mich fragen kann: *Was ist das?* Oder: *Du meinst, du hast es gekauft, obwohl du wusstest, dass es dir nicht passt?* Oder irgendetwas ähnlich Provozierendes.

Luke ist mein Mann, und nur seinetwegen stehe ich hier in einem Sportbekleidungsgeschäft in L.A. Wir ziehen demnächst für seine Arbeit nach Los Angeles und suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt ein Haus. Darum dreht sich diese Woche alles: Immobilien, Häuser, Gärten, Mietverträge. Das volle Programm. Ich bin nur zwischen zwei Besichtigungsterminen ganz, ganz schnell mal rüber zum Rodeo Drive.

Na gut, okay. In Wahrheit habe ich dafür extra einen Besichtigungstermin abgesagt. Aber es musste sein. Ich habe einen guten Grund, mir kurzfristig Sportsachen zu kaufen, weil ich nämlich morgen an einem Rennen teilnehme. An einem echten Rennen! Ich!

Ich packe meine Klamotten zusammen, schnappe mir meine Tasche und trete etwas steif aus der Kabine. Mindy steht ganz in der Nähe.

»Wow!« Sie klingt entzückt, doch ihre Augen sprechen eine andere Sprache. »Das ist ja ...«, sie hustet, »... enorm. Ist Ihnen der Body nicht zu ... eng?«

»Nein, er passt perfekt«, sage ich und versuche mich an einem unbeschwerten Lächeln. »Ich nehme ihn.«

»Wunderbar!« Sie kann ihr Erstaunen kaum verber-

gen. »Dann seien Sie doch so nett, ihn auszuziehen, dann kann ich ihn scannen und einpacken ...«

»Wissen Sie was?« Ich gebe mir Mühe, nonchalant zu klingen. »Ich behalte ihn gleich an. Könnten Sie meine Sachen in eine Tüte packen?«

»Gern«, erwidert Mindy. Es folgt eine lange Pause. »Sind Sie sicher, dass Sie nicht lieber Größe 36 probieren wollen?«

»Nein! Größe 34 sitzt perfekt! Total bequem!«

»Okay«, sagt Mindy nach längerem Schweigen. »Wie Sie meinen. Das macht dann dreiundachtzig Dollar.« Sie scannt den Barcode auf dem Zettel, der an meinem Hals hängt, und ich taste nach meiner Kreditkarte. »Sie joggen gern, was?«

»Ich nehme sogar morgen am Ten Miler teil.«

»Ach was!« Beeindruckt blickt sie auf, und ich gebe mich lässig, bescheiden. Das Ten Miler ist nicht irgendein Rennen. Es ist *das* Rennen. Es wird jedes Jahr in L. A. veranstaltet, und berühmte Stars laufen reihenweise mit. Selbst *E!* berichtet darüber! Und ich bin dabei!

»Wie sind Sie an einen Startplatz gekommen?«, fragt Mindy neidisch. »Ich bewerbe mich jedes Jahr für dieses Rennen.«

»Na ja ...« Ich mache eine Pause, genieße den Moment. »Ich bin im Team von Sage Seymour.«

»Wow.« Ihr Mund bleibt offen stehen, und ich spüre einen leisen Anflug von Häme. Es stimmt! Ich, Becky Brandon (geborene Bloomwood) laufe im Team eines echten Filmstars! Wir werden gemeinsam Lockerungsübungen machen! Wir werden dieselben Kappen tragen! Wir werden in *Us Weekly* sein!

»Sie sind Engländerin, stimmt's?«, unterbricht Mindy mich in meinen Gedanken.

»Ja, aber ich ziehe demnächst hierher. Ich bin hier, um mir mit meinem Mann Häuser anzusehen. Er hat eine PR-Firma und arbeitet für Sage Seymour«, kann ich mir vor Stolz nicht verkneifen.

Mindy ist zunehmend beeindruckt. »Dann sind Sie mit Sage Seymour sozusagen *befreundet*?«

Ich spiele an meiner Handtasche herum, zögere die Antwort hinaus. Die Wahrheit ist, dass Sage Seymour und ich nicht wirklich befreundet sind. Ich habe sie noch nicht einmal kennengelernt. Was total unfair ist. Luke arbeitet nun schon eine Ewigkeit für sie, und ich war bereits für ein Vorstellungsgespräch in L. A. und bin jetzt wieder hier, um ein Haus und einen Kindergartenplatz für unsere Tochter Minnie zu finden – aber habe ich Sage bisher auch nur zu *sehen* bekommen?

Als Luke sagte, er würde für Sage Seymour arbeiten und wir würden nach Hollywood ziehen, dachte ich, wir sehen sie jeden Tag. Ich dachte, wir würden an ihrem pinkfarbenen Pool herumfläzen, dieselben Sonnenbrillen tragen und gemeinsam zur Pediküre gehen. Aber selbst Luke kriegt sie offenbar kaum zu sehen. Er hat nur den ganzen Tag lang Meetings mit Managern und Agenten und Produzenten. Er sagt, er muss sich im Filmgeschäft erst zurechtfinden, und da gibt es viel zu lernen. Was ich mir gut vorstellen kann, denn bisher hat er nur Finanzfirmen und Großkonzerne beraten. Aber muss er denn dermaßen wenig Sinn für Stars und Sternchen haben? Als ich neulich nur ein kleines bisschen frustriert war, sagte er: »Meine Güte, Becky, wir tun die-

sen Riesenschritt doch nicht nur, um *Promis* kennenzulernen.« Aus seinem Mund klang das Wort *Promis* wie *Ohrenkneifer*. Er begreift überhaupt nichts.

Das Tolle an Luke und mir ist, dass wir uns bei fast allem im Leben einig sind, und deshalb sind wir auch so glücklich verheiratet. Aber es gibt doch ein paar Kleinigkeiten, bei denen unsere Meinungen auseinandergehen. Zum Beispiel:

1. Kataloge. (Die sind kein »Kram«. Sie sind *nützlich*. Man weiß nie, wann man eine personalisierte Schiefertafel mit einem süßen kleinen Kreideeimer brauchen kann. Außerdem blättere ich zum Einschlafen gern darin herum.)
2. Schuhe. (Alle meine Schuhe in ihren Originalkartons aufzubewahren ist nicht albern, sondern *vorausschauend*. Eines Tages werden sie wieder modern sein, und dann kann Minnie sie tragen. Und bis dahin muss er eben aufpassen, wo er hintritt.)
3. Elinor, seine Mutter. (Lange, lange Geschichte.)
4. Stars und Sternchen.

Ich meine, wir sind hier in L.A. Der Heimat der Filmstars. Die sind hier das lokale Naturphänomen. Jeder weiß, dass man nach L. A. fliegt, um Filmstars zu begegnen, so wie man nach Sri Lanka fliegt, um Elefanten zu begegnen.

Aber Luke stockte nicht der Atem, als er Tom Hanks in der Lobby des Beverly Wilshire sah. Er zuckte mit keiner Wimper, als Halle Berry im The Ivy drei Tische weiter saß (ich glaube, es war Halle Berry). Es berührte

ihn kein bisschen, dass wir Reese Witherspoon auf der anderen Straßenseite gesehen haben. (Ich bin mir ganz sicher, dass es Reese Witherspoon war. Sie hatte genau dieselbe Frisur.)

Und er spricht von Sage, als wäre sie nur eine ganz normale Klientin. Als wäre sie eine Investmentbank. Angeblich weiß sie es zu schätzen, dass er mit dem ganzen Zirkus nichts zu tun hat. Und dann meint er noch, dass ich von dem ganzen Hollywood-Trara doch etwas übertrieben begeistert bin. Was total nicht stimmt. Ich bin nicht übertrieben begeistert. Ich bin genau angemessen begeistert.

Aber insgeheim bin ich auch von Sage enttäuscht. Ich meine, okay, wir kennen uns eigentlich gar nicht, aber immerhin haben wir schon miteinander telefoniert, als sie mir mit meiner Überraschungsparty für Luke geholfen hat. (Obwohl sie inzwischen eine neue Nummer hat, die Luke nicht herausrücken will.) Ich hätte ja gedacht, sie würde sich mal melden oder mich zu sich nach Hause einladen oder so.

Wie dem auch sei. Heute wird alles gut. Ich will ja nicht prahlen, aber ich habe es einzig und allein meinem flinken Geist zu verdanken, dass ich an diesem Ten-Miler-Rennen teilnehme. Gestern habe ich zufällig einen Blick über Lukes Schulter auf sein Notebook geworfen, als gerade eine Rundmail von Sages Manager Aran kam. Betreff: *Wer zuerst kommt, mahlt zuerst*. Dann: **Liebe Freunde, aufgrund einer verletzungsbedingten Absage ist kurzfristig ein Platz im Ten-Miler-Team frei geworden – hat jemand Interesse, mitzulaufen und Sage zu unterstützen?**

Bevor mir überhaupt bewusst war, dass ich mich

vorgebeugt hatte, tippten meine Finger: *Unbedingt! Ich würde liebend gern mit Sage laufen! Liebe Grüße, Becky Brandon.*

Okay, vielleicht hätte ich mit Luke sprechen sollen, bevor ich auf »Senden« drückte. Aber es hieß: »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.« Also musste ich schnell handeln.

Luke starrte mich nur an und sagte: »Bist du verrückt geworden?« Dann fing er davon an, es sei ein Rennen für echte Athleten und wer denn eigentlich mein Sponsor sei und ob ich überhaupt Laufschuhe besäße. Mal ehrlich. Er könnte mich ruhig etwas mehr unterstützen.

Obwohl er mit den Laufschuhen natürlich recht hat.

»Und sind Sie auch im Filmgeschäft?«, fragt Mindy, als sie mir die Quittung zum Unterschreiben hinlegt.

»Nein, ich bin Stilberaterin.«

»Ach so. Wo denn?«

»Bei ... also bei ... Dalawear.«

»Oh.« Sie wirkt betroffen. »Sie meinen diesen Laden für ...«

»Ältere Frauen. Ja.« Ich hebe mein Kinn. »Ein toller Laden. Wirklich spannend. Ich kann es kaum erwarten!«

Ich bin superpositiv, was diesen Job angeht, selbst wenn er nicht *genau* das ist, was ich mir erträumt hatte. Dalawear verkauft »Easy-Wear-Kleidung« für Damen, »die Komfort statt Stil suchen«. (So steht es allen Ernstes auf dem Plakat. Vielleicht sollte ich sie überreden, es zu ändern in: »Komfort *und* Stil«.) Beim Vorstellungsgespräch redete die Frau ständig über elastische Bünde und waschbare Stoffe, aber kein einziges Mal über Modethemen. Oder Mode überhaupt.

Die Wahrheit ist, dass in L.A. für eine frisch zugezo-

gene Engländerin kurzfristig nicht allzu viele Jobs als Stilberaterin zur Verfügung stehen. Besonders für eine Engländerin, die möglicherweise nur drei Monate im Land bleibt. Dalawear war der einzige Laden, der überhaupt eine freie Stelle hatte, weil jemand in den Mutterschaftsurlaub geht. Das Bewerbungsgespräch habe ich *gerockt* – auch wenn man sich nicht selbst loben soll. Ich war dermaßen begeistert von ihren geblühten »Allzweck-Hemdblusenkleidern«, dass ich mir fast selbst eins gekauft hätte.

»Könnte ich bei Ihnen auch ein Paar Laufschuhe bekommen?« Ich wechsele das Thema. »In diesen hier kann ich ja wohl kaum antreten.« Lachend deute ich auf meine Marc-Jacobs-Kitten-Heels. (Zur Information: Einmal habe ich mit solchen Schuhen tatsächlich einen echten Berg erklommen. Aber als ich das gestern Luke gegenüber als Beweis meiner athletischen Fähigkeiten anführte, schüttelte er sich und meinte, diesen Vorfall hätte er komplett aus seiner Erinnerung gelöscht.)

»Okay.« Mindy nickt. »Dafür sollten Sie zu Pump! gehen, unserem Sportfachgeschäft. Das ist gleich gegenüber. Da gibt es Schuhe, Ausrüstung, Pulsmessgeräte ... Haben Sie in England eine biomechanische Untersuchung vornehmen lassen?«

Leeren Blickes starre ich sie an. Eine bio-was?

»Lassen Sie sich von den Leuten drüben beraten! Die werden Sie ausstatten.« Sie reicht mir die Tüte mit meinen Sachen. »Sie müssen ja superfit sein. Ich hab mal mit Sage Seymours Physio trainiert. Die war echt hardcore. Und man hört so einiges über das strikte Trainingsprogramm. Waren Sie dafür nicht extra in Arizona?«

Dieses Gespräch fängt an, mich ein wenig zu beunruhigen. Hardcore? Trainingsprogramm? Egal, ich darf mich nicht verunsichern lassen. Ich bin absolut fit genug, um ein Rennen mitzulaufen, selbst wenn es in L.A. stattfindet.

»Ich habe nicht *wirklich* am Trainingsprogramm teilgenommen«, räume ich ein. »Aber selbstverständlich habe ich mein eigenes – äh ... Cardio... Programm... Dingsbums.«

Es wird schon gehen. Ich soll nur rennen. Wie schwer kann das sein?

Draußen auf dem Rodeo Drive spüre ich, wie mich in der warmen Frühlingsluft ein Hochgefühl durchweht. Das Leben in L.A. wird mir gefallen, ich weiß es genau. Alles, was man sich erzählt, stimmt. Die Sonne scheint, die Leute haben strahlend weiße Zähne, und die Häuser sehen aus wie Filmsets. Ich habe mir mehrere Häuser angesehen, und *alle* haben einen Pool. Als wäre ein Pool so normal wie ein Kühlschrank.

Die Straße um mich herum glitzert vor lauter Glamour. Teure Läden und tadellose Palmen und reihenweise teuer aussehende Autos. Autos sind hier etwas völlig anderes. Die Leute fahren in ihren farbenfrohen Cabrios mit offenem Verdeck herum und sehen dabei entspannt und freundlich aus, als könnte man hinüberschlendern und mit ihnen plaudern, wenn sie an der Ampel stehen, ganz im Gegensatz zu London, wo jeder in seiner versiegelten Blechkiste sitzt und den Regen verflucht.

Die Sonne spiegelt sich in den Schaufenstern und

Sonnenbrillen und Armbanduhren der Leute. Draußen vor Dolce & Gabbana stopft eine Frau einen Haufen Tüten in ihren Wagen, und sie sieht aus wie Julia Roberts, nur mit blonderen Haaren. Und etwas kleiner. Aber davon abgesehen genau wie Julia Roberts! Auf dem Rodeo Drive!

Gerade schleiche ich mich an, um zu sehen, was für Tüten sie hat, als mein Handy summt. Ich hole es hervor und sehe *Gayle* auf dem Display. Gayle ist meine neue Chefin bei Dalawear. Wir sind für morgen früh verabredet.

»Hi, Gayle!«, sage ich professionell gut gelaunt. »Haben Sie meine Nachricht bekommen? Sehen wir uns morgen?«

»Hi, Rebecca. Ja, hier bei uns ist alles in Ordnung ...« Sie macht eine Pause. »Bis auf eine Kleinigkeit. Wir haben Ihre Empfehlung von Danny Kovitz immer noch nicht bekommen.«

»Ach herrje.« *Mist*. Danny ist einer meiner besten Freunde und ein ziemlich berühmter Modedesigner. Er hat versprochen, mir eine Empfehlung für Dalawear zu schreiben, aber das ist schon ein paar Wochen her, und er hat es nicht gemacht. Gestern habe ich ihm eine Nachricht geschickt, und er hat versprochen, innerhalb der nächsten Stunde eine Mail zu schreiben. Ich kann nicht glauben, dass immer noch nichts passiert ist.

Das stimmt so eigentlich nicht. Ich kann es sehr wohl glauben.

»Ich rufe ihn gleich an«, verspreche ich. »Tut mir leid.«

Ich hätte Danny nie darum bitten sollen. Aber ich dachte, es klingt cool, wenn ich einen angesagten Mode-

designer in meiner Bewerbung erwähne. Und es hat sicher auch genützt. Beim Bewerbungsgespräch wurde ich dauernd darauf angesprochen.

»Rebecca ...« Gayle zögert. »Kennen Sie Mr Kovitz? Sind Sie ihm schon mal begegnet?«

Sie glaubt mir nicht?

»Natürlich kenne ich ihn! Lassen Sie mich nur machen. Ich besorge die Empfehlung. Dass sie noch nicht da ist, tut mir wirklich leid. Bis morgen.«

Ich beende den Anruf, drücke Dannys Kurzwahl und versuche, die Ruhe zu bewahren. Es hat keinen Sinn, auf Danny sauer zu sein. Er windet sich dann nur und wird ganz traurig.

»O mein Gott, Becky.« Danny klingt, als wären wir mitten im Gespräch. »Du glaubst ja nicht, was ich für diese Reise alles brauche. Wer hätte gedacht, dass es tiefgefrorene Lasagne gibt? Und ich habe einen *herzallerliebsten* Teekessel gefunden. So einen *musst* du haben!«

Deshalb ist Danny im Moment noch fahriger als sonst. Er bereitet sich auf die Teilnahme an einer Promi-Wohltätigkeits-Expedition übers Grönlandeis vor. Alle – wirklich alle – haben ihm gesagt, dass er spinnt, aber er ist wild entschlossen. Immer wieder sagt er, dass er »etwas zurückgeben will«, aber wir wissen alle, dass er es macht, weil er auf Damon steht, den Leadsänger von Boyz About, der ebenfalls teilnimmt.

Allerdings weiß ich nicht so recht, wie man sich auf einer Grönlandexpedition an jemanden ranmachen will. Ich meine, kann man sich denn überhaupt küssen? Kleben die Lippen in der eiskalten Luft zusammen? Wie machen die Eskimos das?

»Danny«, sage ich ernst und reiße mich von der Vorstellung zweier Eskimos los, die an ihrem Hochzeitstag zusammenkleben und verzweifelt mit den Armen rudern. »Danny, was ist mit meinem Empfehlungsschreiben?«

»In Arbeit«, sagt Danny prompt. »Ich bin dabei. Wie viele Thermounterhosen sollte ich einpacken?«

»Du bist überhaupt nicht dabei! Du hast gestern versprochen, es mir zu schicken! Morgen habe ich einen Termin bei denen, und die wollen mir nicht mal glauben, dass ich dich kenne!«

»Aber natürlich kennst du mich«, sagt er, als wäre ich blöd.

»Aber das wissen sie nicht! Es ist meine einzige Chance auf einen Job in L. A., und ich brauche eine Empfehlung. Danny, wenn du nicht kannst, sag es einfach, dann bitte ich jemand anders.«

»Jemand *anders*?« Nur Danny kann dermaßen tödlich gekränkt klingen, wenn er im Unrecht ist. »Warum solltest du jemand anders darum bitten?«

»Weil der es vielleicht tatsächlich tut!«, seufze ich und gebe mir Mühe, nicht laut zu werden. »Hör mal, du brauchst nur eine kleine E-Mail zu schreiben. Wenn du willst, diktiere ich sie dir. *Liebe Gayle, ich kann Ihnen Rebecca Brandon als Stilberaterin empfehlen. Mit freundlichen Grüßen, Danny Kovitz.* Am anderen Ende der Leitung bleibt es still, und ich frage mich, ob er sich Notizen macht. »Hast du das mitbekommen? Hast du es dir aufgeschrieben?«

»Nein, ich habe es mir nicht aufgeschrieben.« Danny klingt pikiert. »Das ist die mieseste Empfehlung, die

ich je gehört habe. Glaubst du, mehr hätte ich über dich nicht zu sagen?«

»Na ja ...«

»Ich spreche keine persönliche Empfehlung aus, die ich nicht ernst meine. An der ich nicht ausgiebig gefeilt habe. Ein Empfehlungsschreiben ist eine *Kunstform*.«

»Aber ...«

»Du willst eine Empfehlung? Dann komme ich und gebe dir deine Empfehlung.«

»Wie meinst du das?«, frage ich verdutzt.

»Ich werde bestimmt nicht drei lausige Zeilen per Mail schicken. Ich komme nach L. A.«

»Du kannst doch nicht extra nach L. A. kommen, nur um mich jemandem zu empfehlen!« Ich muss lachen.
»Wo bist du eigentlich? New York?«

Seit Danny groß rausgekommen ist, weiß man nie, wo er sich gerade herumtreibt. Allein dieses Jahr hat er schon drei neue Showrooms eröffnet, sogar einen im Beverly Center in L. A. Man sollte meinen, dass er damit genug zu tun hat, aber ständig kundschaftet er neue Städte aus oder geht auf »inspirative Recherchetrips« (Urlaub).

»San Francisco. Ich wollte sowieso rüberkommen. Ich brauche noch Sunblocker. Meinen Sunblocker kaufe ich immer in L. A. Schick mir eine SMS mit der Adresse. Ich werde da sein.«

»Aber ...«

»Das wird bestimmt super. Du kannst mir helfen, einen Namen für meinen Husky auszusuchen. Jeder von uns soll die Patenschaft für einen Hund übernehmen, aber vielleicht übernehme ich die ganze Meute. Diese Erfahrung wird mein Leben verändern ...«

Wenn Danny erst mal von Erfahrungen anfängt, die das Leben verändern, ist er schwer zu bremsen. Ich beschließe, ihm zwanzig Minuten über Grönland zuzuhören. Vielleicht fünfundzwanzig. Aber dann muss ich los, um mir meine Laufschuhe zu kaufen.



ZWEI

Okay, ich besitze die offiziell coolsten Laufschuhe der Welt. Sie sind silbern mit orangefarbenen Streifen, und sie sind aus Mesh-Stoff und haben so Gelelemente. Am liebsten würde ich sie den ganzen Tag tragen.

Dieses Sportgeschäft ist unglaublich! Hier kauft man seine Joggingsschuhe nicht mal eben so. Man zieht sie nicht einfach an und läuft herum und sagt: *Die nehme ich*, um dann noch sechs Paar Sportsocken in seinen Korb zu werfen, weil sie im Angebot sind. O nein. Alles ist sehr technisch. Man absolviert einen speziellen Test auf einem Laufband, und dann machen sie ein Video und erklären dir alles über deinen »Gang«, und dann finden sie die perfekte Lösung für deine athletischen Bedürfnisse.

Wieso machen die so was nicht bei Jimmy Choo? Die sollten einen kleinen Catwalk haben, über den man zu cooler Musik durch ein Blitzlichtgewitter schreitet, und davon machen sie dann ein Video. Und ein Experte erklärt: *Ich finde, die schwarz-weißen Stilettos passen perfekt zu Ihrem atemberaubenden Supermodel-Gang*. Und dann nimmt man das Video mit nach Hause, um es seinen Freundinnen zu zeigen. Das muss ich denen *unbedingt* vorschlagen, wenn ich das nächste Mal da bin.

»Hier ist also der Pulsmesser, von dem ich Ihnen er-

zählt habe.« Kai, der Kundenberater, kommt mit einem kleinen Armband aus Metall und Gummi wieder. »Wie gesagt, es ist unser diskretestes Modell, ganz neu auf dem Markt. Ich bin gespannt, wie Sie es finden.«

»Cool!« Ich strahle ihn an und schnalle mir das Ding ums Handgelenk.

Kai hat gefragt, ob ich an einer Kundenstudie dieses neuen Pulsmessers teilnehmen möchte. Warum nicht? Der einzig haarige Moment war, als er fragte, welchen Pulsmesser ich momentan verwende. Ich wollte nicht »keinen« antworten, und als ich dann »Curve« sagte, fiel mir ein, dass das Lukes neues Blackberry war.

»Möchten Sie noch etwas Kokoswasser, bevor Sie anfangen?«

Noch etwas Kokoswasser. Das ist typisch L.A. Alles an diesem Laden ist typisch L.A. Kai ist wohlgeformt und braun gebrannt und hat den optimalen Dreitagebart und türkis leuchtende Augen, was bestimmt an seinen Linsen liegt. Er sieht Jared Leto dermaßen ähnlich, dass ich mich frage, ob er mit einem Foto aus *Us Weekly* zum Schönheitschirurgen gegangen ist und gesagt hat: »So will ich aussehen.«

Einiges hat er bereits fallen lassen: 1. Er hat schon mal für *Sports Illustrated* Modell gestanden. 2. Er schreibt an einem Drehbuch über einen Sportbekleidungsberater, der zum Filmstar wird. 3. Er hat dreimal hintereinander den Preis für die schönste Männerbrust von Ohio gewonnen und sie sich extra versichern lassen. Es dauerte keine dreißig Sekunden, da hat er mich schon gefragt, ob ich im Filmgeschäft arbeite, und als ich sagte, ich nicht, aber mein Mann, gab er mir seine Karte und

meinte: »Ich würde mich gern mal mit ihm treffen, um ein Projekt zu besprechen, an dem er möglicherweise interessiert sein könnte.« Bei der Vorstellung, dass Kai und Luke an einem Tisch sitzen und über seine Brustmuskulatur plaudern, pruste ich mein Kokoswasser aus.

»Wenn Sie dann so freundlich wären, hier heraufzukommen.« Kai geleitet mich aufs Laufband. »Ich zeichne Ihre Herzfrequenz auf, also werden wir diese mit ein paar Übungen anheben und dann mit Ruhephasen wieder absenken. Tun Sie einfach das, was das Laufband Ihnen vorgibt.«

»Wunderbar!« Als ich hinaufsteige, bemerke ich zwei Verkäuferinnen, die einen riesigen Ständer mit Trainingsbekleidung durch den Laden schieben. Wow. Die sieht ja toll aus – alle möglichen Lila- und Grautöne mit abstrakten Logos und wirklich interessanten Schnitten.

»Was ist das?«, frage ich Kai, während das Laufband langsam anfährt.

»Ach.« Ohne großes Interesse blickt er auf. »Das ist aus unserem Schnäppchenmarkt.«

Schnäppchenmarkt? Keiner hat mir gesagt, dass es hier einen Schnäppchenmarkt gibt. Wieso weiß ich nichts von dem Schnäppchenmarkt?

»Seltsam.« Er betrachtet den Computerbildschirm. »Ihre Herzfrequenz ist eben angestiegen, und dabei haben wir noch gar nicht richtig angefangen. Na, gut.« Er zuckt mit den Schultern. »Machen wir weiter.«

Das Laufband legt einen Zahn zu, und ich gehe entsprechend schneller. Aber der Kleiderständer lenkt mich ab, weil eine Verkäuferin Sonderangebotsschilder an die einzelnen Kleider hängt! Ich entdecke ein Schild mit der

Aufschrift »70% billiger« und mache einen langen Hals, um nachzusehen, woran es hängt. Ist das ein T-Shirt? Oder ein Minikleid? Oder ...

O mein Gott, sieh dir die *Strickjacke* an! Unwillkürlich stöhne ich auf. Die ist traumhaft. Sie ist lang und scheint aus grauem Kaschmir zu sein, mit einem überdimensionalen pinkfarbenen Reißverschluss über die ganze Vorder- und Rückseite. *Ein Traum!*

»Dann ruhen wir uns einen Moment aus.« Kai konzentriert sich auf seinen Bildschirm. »Bisher machen Sie sich super.«

Das Laufband wird langsamer, aber ich merke es kaum. Plötzlich überfällt mich leise Panik. Zwei Mädchen kommen an dem Ständer vorbei und stürzen sich begeistert darauf. Ich kann hören, wie sie vor Freude quieken, sich gegenseitig Sachen zeigen und sie in ihre Körbe werfen. Die nehmen alles mit! Ich kann es nicht fassen. Da drüben findet der Ausverkauf des Jahrhunderts statt, kaum zehn Meter weiter, und ich stehe auf diesem Laufband herum. Solange sie nur die Strickjacke nicht finden. Im Stillen bete ich vor mich hin: *Bitte nicht die Strickjacke ...*

»Okay, das ist seltsam.« Stirnrunzelnd starrt Kai auf seinen Bildschirm. »Halten wir den Test kurz an.«

»Tut mir leid, ich muss los!«, keuche ich, schnappe mir meine Handtasche und den Einkaufskorb. »Danke. Sollte ich einen Pulsmesser brauchen, nehme ich auf jeden Fall den hier, aber jetzt muss ich wirklich ...«

»Rebecca, wurden bei Ihnen je Herzrhythmusstörungen festgestellt? Ein Herzfehler? Irgendwas in der Art?«

»Nein.« Abrupt halte ich inne. »Wieso? Haben Sie

was festgestellt?« Macht er Witze? Nein, seine Miene ist ernst. Er macht keine Witze. Plötzlich packt mich die Angst. Was habe ich? O mein Gott, ich werde mich auf der Gesundheitsseite der *Daily Mail* wiederfinden. *Meine seltene Herzkrankheit wurde bei einem simplen Test in einem Sportgeschäft festgestellt. Shopping hat mir das Leben gerettet, sagt Rebecca Brandon ...*

»Ihr Herzschlag war sehr untypisch. Das Gerät hat reagiert, aber nicht in den Momenten, die ich erwartet hatte. Zum Beispiel als Sie sich ausgeruht haben.«

»Oh«, sage ich erschrocken. »Ist das schlimm?«

»Nicht unbedingt. Das hängt von mancherlei ab. Vom allgemeinen Gesundheitszustand Ihres Herzens, von Ihrer Cardio-Fitness ...«

Während er redet, wandert mein Blick wieder zum Sonderangebotsständer hinüber, und entsetzt muss ich mit ansehen, dass eines der Mädchen meine Strickjacke in der Hand hält. *Nein! Neeeiin! Leg sie weg!*

»Eben ist es schon wieder passiert!«, sagt Kai plötzlich aufgeregt und deutet auf den Bildschirm. »Sehen Sie? Ihr Puls spielt richtig verrückt!«

Ich starre Kai an, dann den Bildschirm und dann die Strickjacke mit dem neonpinken Reißverschluss. O Gott, ist mein Puls deswegen so hochgegangen?

Wie peinlich. Dummes, albernes Herz. Ich merke, dass ich knallrot werde, und wende mich eilig von Kai ab.

»Nun denn!«, sage ich mit zitternder Stimme. »Ich habe keinen Schimmer, was da los war. Nicht den leisesten! Mal wieder so ein Mysterium. Mysterien des Herzens. Haha!«

»Oh. Okay.« Kai macht ein Gesicht, als würde er das

kennen. »Ich glaube, ich verstehe. Das habe ich schon öfter erlebt.«

»Was erlebt?«

»Okay, es ist etwas peinlich ...« Er schenkt mir ein strahlendes Lächeln. »Es lag daran, dass Sie sich körperlich von mir angezogen fühlen, stimmt's? Es muss Ihnen nicht peinlich sein. Das ist normal. Deshalb musste ich meinen Job als Personal Trainer aufgeben. Manche Klientinnen waren geradezu ... ich weiß nicht, ist verzaubert das richtige Wort?« Selbstgefällig betrachtet er sich im Spiegel. »Sie haben mich angesehen und die Kontrolle über sich verloren. Habe ich recht?«

»Eigentlich nicht«, erwidere ich ehrlich.

»Rebecca.« Kai seufzt. »Ich weiß, es ist unangenehm, so etwas zuzugeben, aber glauben Sie mir: Sie sind nicht die einzige Frau, der ich gefalle ...«

»Aber ich habe Sie gar nicht angesehen«, erkläre ich. »Ich habe mir die Strickjacke angesehen.«

»Eine Strickjacke?« Kai zupft verwundert an seinem T-Shirt. »Aber ich trage doch gar keine.«

»Ich weiß. Sie ist da drüben. Sie ist reduziert.« Ich deute darauf. »Die habe ich angesehen, nicht Sie. Ich zeige sie Ihnen.« Ich nutze die Gelegenheit, kurz hinüberzulaufen und mir die Jacke zu schnappen, die das Mädchen Gott sei Dank wieder an den Ständer gehängt hat. Superweich fühlt sie sich an, und der Reißverschluss ist genial, und sie ist um 70 % reduziert! Bestimmt rast mein Herz schon wieder, nur weil ich sie in der Hand halte.

»Ist sie nicht zauberhaft?«, schwärme ich, als ich wieder zu Kai gehe. »Ist die nicht toll?« Plötzlich wird mir

bewusst, dass ich nicht gerade taktvoll bin. »Ich meine, Sie sehen auch sehr gut aus«, füge ich aufmunternd hinzu. »Bestimmt würde ich mich zu Ihnen hingezogen fühlen, wäre da nicht diese Strickjacke.«

Eine kurze Pause entsteht. Offen gesagt, wirkt Kai ein wenig verdutzt. Selbst seine türkisen Kontaktlinsen scheinen nicht mehr so zu leuchten.

»Sie würden sich zu mir hingezogen fühlen, wäre da nicht diese Strickjacke«, wiederholt er schließlich.

»Selbstverständlich«, sage ich begütigend. »Vermutlich wäre ich verzaubert, genau wie diese Klientinnen von Ihnen. Es sei denn, Sie müssten mit noch anderen tollen Kleidern konkurrieren«, füge ich ehrlicher Weise hinzu. »Zum Beispiel mit einem um 99% reduzierten Chanel-Kostüm. Ich glaube, dagegen käme kein Mann an!« Ich lache auf, doch Kais Miene ist erstarrt.

»Ich musste noch nie mit Klamotten konkurrieren«, sagt er wie zu sich selbst. »Klamotten.«

Mir fällt auf, dass die Atmosphäre nicht mehr *ganz* so leicht und locker ist wie vorher. Ich glaube, ich sollte einfach zur Kasse gehen und meine Schuhe bezahlen.

»Danke jedenfalls für den Herztest!«, sage ich fröhlich und lege die Manschette ab. »Und viel Erfolg mit Ihrer Brustmuskulatur!«

Ehrlich. Was für ein Fatzke dieser Kai ist. Ich weiß, er hat faszinierend türkise Augen und einen tollen Körper, aber schließlich hat er keinen Reißverschluss, oder? Viele Männer haben faszinierend blaue Augen, aber nur eine Strickjacke hat einen coolen, überdimensionalen knallpinkfarbenen Zipper. Und wenn er glaubt,

er musste noch nie mit Klamotten konkurrieren, dann haben seine Freundinnen ihn angelogen. Jede Frau auf der Welt denkt beim Sex manchmal an Schuhe. Das ist eine nachgewiesene Tatsache.

Egal. Denk nicht an den blöden Kai. Schließlich besitze ich die besten, schnittigsten Laufschuhe der Welt. Okay, sie kosten 400 Dollar, was nicht wenig ist, aber ich muss sie als Investition in meine Karriere betrachten. In mein *Leben*.

»Ich packe sie Ihnen eben ein«, sagt die Verkäuferin, und ich nicke gedankenverloren. Ich stelle mir vor, wie ich mit Sage am Start des Rennens stehe und sie einen Blick auf meine Füße wirft und sagt: *Cooler Schuhe*.

Ich werde sie freundlich anlächeln und lässig antworten: *Danke*.

Dann wird sie sagen: *Luke hat mir nie erzählt, dass du so sportbegeistert bist, Becky*.

Und ich werde sagen: *Aber klar! Ich liebe das Laufen*. (Was noch nicht so ganz der Wahrheit entspricht, aber das kommt bestimmt noch. Sobald ich losgelaufen bin, setzen die Endorphine ein, und wahrscheinlich werde ich süchtig danach.)

Dann wird Sage sagen: *Hey, wir sollten zusammen trainieren! Treffen wir uns doch jeden Morgen*.

Und ich werde sagen: *Gern*, sehr nonchalant.

Dann wird sie sagen: *Ich trainiere mit ein paar Freundinnen. Du wirst sie mögen. Kennst du Kate Hudson und Drew Barrymore und Cameron Diaz und ...?*

»Bezahlen Sie bar oder mit Karte, Ma'am?«

Ich blinzle die Verkäuferin an und suche nach meiner Kreditkarte. »Oh. Moment. Mit Karte.«

»Und haben Sie sich eine Trinkflasche ausgesucht?«, fügt die Verkäuferin hinzu.

»Verzeihung?«

»Zu jedem Schuhkauf bieten wir eine kostenlose Trinkflasche an.« Sie deutet auf ein Plakat.

Ah. Diese 400 Dollar scheinen mir immer lohnender.

»Ich werde mal einen kurzen Blick darauf werfen. Danke!« Ich strahle sie an und gehe zu den ausgestellten Trinkflaschen. Wenn ich einen coolen Flachmann dabei habe, wird Sage vielleicht auch das auffallen! Da ist eine ganze Wand voll mit den Dingen – Chrom, mattschwarz und alle möglichen Neonfarben. Als mein Blick aufwärtswandert, entdecke ich ein Label: *Limited Edition*. Ich kneife die Augen zusammen, versuche es zu entziffern – aber die Dinger stehen auf dem fünften Regal von unten. Mal ehrlich. Wer stellt denn eine Limited Edition so weit nach oben?

In der Nähe steht eine Trittleiter, also ziehe ich sie heran und steige darauf. Jetzt kann ich die Flaschen richtig erkennen. Alle haben wunderschöne Retromuster. Ich kann mich kaum entscheiden – aber am Ende beschränke ich mich auf drei: eine mit roten Streifen, eine mit bernsteinfarbenen Kringeln und eine mit schwarzen und weißen Blumen. Ich beschließe, zwei davon extra zu bezahlen, um sie Minnie und Suze als Souvenir mitzubringen.

Vorsichtig stelle ich die Flaschen auf der obersten Stufe der Leiter ab und sehe mich im Laden um. Von hier oben hat man eine tolle Aussicht. Ich kann alle Gänge überblicken. Ich kann sehen, dass die Frau an der Kasse dringend mal ihren Haaransatz färben müsste, und ich kann sehen, dass ...

Bitte?

Moment mal.

Ungläubig sehe ich genauer hin.

Ganz hinten in der Ecke steht eine junge Frau, die mir bisher noch gar nicht aufgefallen war. Sie ist unfassbar dürr, trägt helle enge Jeans, einen grauen Hoodie mit der Kapuze auf dem Kopf und eine dunkle Sonnenbrille, die das Gesicht verbirgt.

Zutiefst schockiert muss ich mit ansehen, wie die Frau ein Paar Socken in ihre überdimensionale Handtasche (Balenciaga, aktuelle Kollektion) stopft und dann noch eins. Dann ein drittes. Dann sieht sie sich um, macht sich irgendwie klein und geht eilig zum Ausgang.

Ich habe noch nie einen Ladendieb in Aktion gesehen, und für einen Moment bin ich einfach nur sprachlos. Im nächsten jedoch brodelt in mir heiliger Zorn. Sie hat die Socken einfach eingesteckt! Sie hat geklaut! Das darf sie nicht! So was *tut* man nicht!

Was wäre, wenn wir das alle täten? Ich meine, bestimmt hätten wir alle gern kostenlose Socken, aber wir stecken sie doch nicht einfach ein, oder? Wir bezahlen dafür. Selbst wenn wir sie uns nicht leisten können, *bezahlen* wir dafür.

Mir will sich der Magen umdrehen, als ich sie hinausgehen sehe. Ich bin richtig wütend. Es ist nicht *fair*. Und plötzlich weiß ich, dass ich sie nicht einfach so gehen lassen kann. Ich muss etwas unternehmen. Ich weiß nicht was, aber irgendwas.

Ich lasse die Trinkflaschen stehen, steige die Leiter hinab und renne zur Ladentür hinaus. Ich kann die Diebin sehen und fange an zu rennen, wobei ich einigen

Passanten ausweichen muss. Je näher ich komme, desto lauter schlägt mein Herz vor ängstlicher Erwartung. Was ist, wenn sie mich bedroht? Was ist, wenn sie eine Waffe bei sich hat? O Gott, *natürlich* hat sie eine Waffe. Wir sind hier in L. A. Jeder hat hier eine Waffe.

Tja, Pech gehabt. Es mag ja sein, dass ich erschossen werde, aber kneifen kann ich jetzt nicht mehr. Ich strecke die Hand aus und tippe ihr an die knochige Schulter.

»Entschuldigung?«

Das Mädchen fährt herum, und ich erstarre vor Angst, warte auf die Waffe. Aber da kommt nichts. Die Sonnenbrille ist so riesig, dass vom Gesicht kaum was zu erkennen ist, aber ich sehe ein schmales, blasses Kinn und einen dünnen, mageren Hals. Plötzlich bekomme ich ein schlechtes Gewissen. Vielleicht lebt sie auf der Straße. Vielleicht ist das ihre einzige Einkommensquelle. Vielleicht will sie die Socken versetzen, um Essen für ihr cracksüchtiges Baby zu kaufen.

Ein Teil von mir denkt: *Dreh dich einfach um, Becky. Lass es sein.* Doch der andere Teil lässt mich nicht. Denn selbst wenn da ein cracksüchtiges Baby im Spiel sein sollte, ist das nicht in Ordnung. Es ist *nicht in Ordnung*.

»Ich habe dich gesehen, okay?«, sage ich. »Ich habe gesehen, wie du diese Socken eingesteckt hast.«

Das Mädchen wird ganz starr und will wegrennen, aber instinktiv greife ich nach ihrem Arm.

»Du solltest keine Sachen klauen!«, sage ich und habe meine liebe Mühe, sie festzuhalten. »Das tut man nicht! Wahrscheinlich denkst du: *Na und? Schadet doch niemandem.* Aber weißt du, die Verkäuferinnen kriegen Ärger,

wenn Leute was klauen. Manchmal müssen sie die Ware von ihrem Lohn bezahlen. Ist das fair?«

Das Mädchen windet sich verzweifelt, um sich zu befreien, aber ich halte sie mit beiden Händen am Arm fest. Als Mutter einer Zweijährigen lernt man so einige Tricks, wie man jemanden ruhigstellt.

»Und dann steigen die Preise«, füge ich keuchend hinzu. »Und alle haben darunter zu leiden! Ich weiß, du denkst vielleicht, du hättest keine andere Wahl, aber das stimmt nicht. Du kannst dein Leben ändern. Es gibt Beratungsstellen, bei denen du dir Hilfe holen kannst. Hast du einen Zuhälter?«, frage ich und gebe mir Mühe, mitfühlend zu klingen. »Denn ich weiß, das kann ein echtes Problem sein. Aber du könntest in ein Frauenhaus ziehen. Ich hab mal eine Doku darüber gesehen, und diese Häuser sind super.« Eben will ich mich weiter darüber auslassen, als die Sonnenbrille des Mädchens verrutscht. Und ich etwas mehr von ihrem Gesicht erkennen kann.

Und plötzlich wird mir ganz flau. Mir stockt der Atem. Das ist ...

Nein. Das kann nicht sein.

Doch. *Doch.*

Es ist Lois Kellerton.

Kein Gedanke mehr an Cracksüchtige und Frauenhäuser. Es ist unwirklich. Das kann doch nicht wahr sein. Ich muss träumen. Ich, Becky Brandon, klammere mich an den Arm der berühmten Hollywoodschauspielerin Lois Kellerton. Während ich ihren unverkennbaren Unterkiefer betrachte, fangen meine Knie an zu zittern. Ich meine, *Lois Kellerton!* Sie ist eine Königin von Holly-

wood. Ich habe alle ihre Filme gesehen, und auf dem roten Teppich habe ich sie auch schon gesehen, und ...

Aber was ...

Ich meine, *was* um alles in der Welt ...

Lois Kellerton klagt drei Paar Socken? Ist hier irgendwo eine Kamera versteckt?

Einen unendlich langen Augenblick stehen wir beide reglos da und starren uns an. Ich sehe sie noch vor mir als Tess in dieser wunderbaren Adaption von *Tess von den d'Urbervilles*. Gott, hat sie mich zum Weinen gebracht! Und dann war da dieser Science-Fiction-Film, in dem sie am Ende auf dem Mars zurückbleibt, um ihre Kinder zu retten, die halbe Aliens sind. Ich habe *eimerweise* Tränen geheult genau wie Suze.

Ich räuspere mich, versuche, meine Gedanken zu ordnen. »Ich ... ich weiß, wer Sie ...«

»Bitte«, fällt sie mir mit rauchiger Stimme ins Wort. »Bitte.« Sie nimmt ihre dunkle Sonnenbrille ab, und erschrocken starre ich sie an. Sie sieht furchtbar aus. Ihre Augen haben rote Ränder, und ihre Haut ist ganz schuppig. »Bitte«, sagt sie zum dritten Mal. »Es ... es tut mir leid. Es tut mir so leid. Arbeiten Sie für den Laden?«

»Nein, ich bin eine Kundin. Ich stand auf einer Leiter.«

»Haben die anderen mich gesehen?«

»Ich weiß nicht. Ich glaube nicht.«

Mit zitternden Händen holt sie die drei Paar Socken aus ihrer Tasche und hält sie mir hin.

»Ich weiß nicht, wieso ich das gemacht habe. Ich habe zwei Nächte nicht geschlafen. Ich glaube, ich bin ein bisschen wirr. So was habe ich noch nie getan. Und ich

werde es auch nie wieder tun. Bitte«, flüstert sie. »Nehmen Sie die Socken. Nehmen Sie sie an sich.«

»Ich?«

»Bitte.«

Sie klingt verzweifelt. Unbeholfen nehme ich ihr die Socken ab.

»Hier.« Sie wühlt noch mal in ihrer Tasche und holt einen 50-Dollar-Schein hervor. »Geben Sie das den Angestellten.«

»Sie sehen ziemlich ... äh ... mitgenommen aus«, bringe ich hervor. »Ist alles okay?«

Lois Kellerton blickt auf und sieht mir in die Augen, und plötzlich fühle ich mich an einen Leopardenerinnert, den ich mal in einem spanischen Zoo gesehen habe. Der sah auch so verzweifelt aus.

»Werden Sie es der Polizei melden?«, haucht sie so leise, dass ich es kaum hören kann. »Werden Sie es irgendwem verraten?«

O Gott. O Gott! Was soll ich tun?

Ich stecke die Socken in meine Tasche, schinde Zeit. Ich sollte es der Polizei melden. Bestimmt sollte ich das. Was macht es, dass sie ein Filmstar ist? Sie hat die Socken gestohlen, und das ist verboten, und ich sollte hier und jetzt mein Jedermann-Festnahme-Recht wahrnehmen und sie abführen.

Aber ich kann nicht. Ich *kann* es einfach nicht. Sie sieht so zerbrechlich aus. Wie eine Motte oder eine Blume aus Papier. Und schließlich hat sie die Socken ja zurückgegeben, und sie macht eine Spende, und anscheinend war sie nur einen kleinen Moment verwirrt.

Lois Kellerton lässt den Kopf hängen. Ihr Gesicht ist

unter der grauen Kapuze verborgen. Sie sieht aus, als warte sie auf ihre Hinrichtung.

»Ich werde es niemandem verraten«, sage ich schließlich. »Versprochen. Ich gebe die Socken zurück und behalte es für mich.«

Als ich sie loslasse, drückt sie mit dürren Fingern meine Hand. Ihre dunkle Brille hat sie wieder aufgesetzt. Sie sieht aus wie irgendein dürres Mädchen im Kapuzenpulli.

»Danke«, flüstert sie. »Danke. Wie heißt du?«

»Becky!«, antworte ich eifrig. »Becky Bloomwood. Ich meine, Brandon. Ich hieß Bloomwood, aber ich habe geheiratet, also heiße ich jetzt anders ...« Aaaaah! Hör auf zu quasseln! »Äh, Becky«, ende ich lahm.

»Danke, Becky.«

Und bevor ich noch etwas sagen kann, hat sie sich schon umgedreht und ist gegangen.



DREI

Am nächsten Morgen kann ich es immer noch nicht fassen. Ist das alles wirklich passiert? Bin ich tatsächlich Lois Kellerton begegnet?

Als ich wieder zu Pump! kam, mit den Socken in der Hand, stellte sich heraus, dass ihr Fehlen noch niemandem aufgefallen war. Einen schrecklichen Augenblick lang fürchtete ich, man könnte *mich* beschuldigen, sie gestohlen zu haben. Dankenswerterweise machte sich ein Mitarbeiter daran, die Aufnahmen der Sicherheitskameras durchzusehen, sodass wir gemeinsam Zeugen wurden, wie ein dünnes Mädchen mit grauem Hoodie die Socken einsteckte und sich hinausschlich. Mir wurde ganz kribbelig, als ich es sah. Am liebsten hätte ich geschrien: *Sehen Sie denn nicht, wer das ist? Sehen Sie es nicht?*

Aber das tat ich natürlich nicht. Schließlich hatte ich es versprochen. Außerdem würde man mir ohnehin nicht glauben. Auf den Kamerabildern war ihr Gesicht nicht zu erkennen.

Dann sahen wir uns die Aufnahmen an, wie ich aus dem Laden stürmte. Ich kann nur sagen, dass ich mir nie wieder einen »figurformenden Schlankstütz-Langarm-Body« kaufen werde. Ich wollte *im Boden versinken*, als ich feststellen musste, wie sich mein Hintern unter dem schimmernden Stoff abzeichnete.

Egal. Positiv bleibt mir in Erinnerung, dass alle von dem, was ich getan hatte, ernstlich beeindruckt waren, auch wenn ihnen mehr daran gelegen war, darüber zu diskutieren, ob man die Socken mit Diebstahlsicherungen hätte versehen sollen. Ich erzählte ihnen, das »geheimnisvolle Mädchen« habe die Socken fallen lassen, als ich ihm hinterherlief. Ich wusste nicht, was ich mit dem 50-Dollar-Schein machen sollte, also tat ich, als hätte ich ihn auf dem Boden gefunden, und händigte ihn aus. Ich hinterließ meinen Namen für den Fall, dass die Polizei meine Aussage brauchte, dann kehrte ich eilig in unser Hotel zurück, wo ich mich mit einer Schere aus diesem schrecklichen Schlankstütz-Langarm-Body befreite. (Stattdessen habe ich mir ein paar Shorts und ein Tanktop von Gap gekauft.)

Lois Kellerton. Ich meine: *Lois Kellerton*. Manche Leute würden dafür sterben, es zu wissen! (Also, Suze zumindest.) Aber ich habe es niemandem erzählt. Als ich mich schließlich mit Luke zum Abendessen traf, wollte er alles über die Häuser hören, die ich besichtigt hatte, und ich wollte nicht zugeben müssen, dass ich so viel Zeit auf dem Rodeo Drive verbracht hatte. Außerdem hatte ich ein Versprechen abgegeben. Ich hatte versprochen, das Geheimnis für mich zu behalten, und das habe ich auch getan. Heute kommt es mir vor, als wäre alles nur ein verrückter Traum gewesen. Ich blinzte und schüttelte den Kopf, um den Gedanken loszuwerden. Heute Morgen gibt es anderes zu bedenken. Ich stehe draußen vor Dalaware auf dem Beverly Boulevard und sehe mir die Schaufensterpuppen an, die in »Easy Wear«-Kleidern und -Hosenanzügen auf Kunstrasen sitzen und Tee trinken.

Ich bin erst in zwanzig Minuten mit Danny verabredet, aber ich wollte früh da sein, um mir den Laden nochmal anzusehen. Als ich eintrete, duftet es nach Rosen, und Frank Sinatra säuselt aus den Lautsprechern. Dala-wear ist ein ausgesprochen *angenehmer* Laden, selbst wenn alle Jacken denselben Schnitt zu haben scheinen, nur mit anderen Knöpfen.

Ich gehe die Kostüme, die Schuhe und die Unterwäsche durch, als ich schließlich zur Abendgarderobe komme. Die meisten Kleider sind bodenlang und stark geschnürt, in knalligen Farben wie Veilchenblau und Himbeere. Es gibt üppige Rosenapplikationen an Schultern und Taille und Perlenstickereien und Schnürmieder und eingebaute Schlankstütz-Unterkleider. Allein schon sie mir anzusehen strengt mich an, besonders nach meinem Schlankstütz-Erlebnis. Manche Kleider sind den Aufwand, sie an- und wieder auszuziehen, einfach nicht wert.

Gerade will ich mein Handy zücken, um Danny eine Nachricht zu schreiben, als ich es rascheln höre und ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren aus der Umkleidekabine tritt, um sich im großen Spiegel zu betrachten. Sie sieht nicht besonders glücklich aus. Ihre dunkelroten Haare sind ein wuscheliger Bob, die Fingernägel sind abgekaut, und die Augenbrauen könnten mal wieder gezupft werden. Das Schlimmste ist jedoch, dass sie ein raschelndes, trägerloses jadegrünes Kleid trägt, in dem sie förmlich untergeht, und dazu eine eher abstoßende Chiffon-Stola. Unsicher betrachtet sie sich und drapiert die Stola über ihrem Busen, was ihr wirklich nicht besonders gut steht. O Gott, ich kann es nicht

ertragen. Was will sie hier? Dieser Laden ist doch nichts für Teenager!

»Hi!« Eilig trete ich an sie heran. »Wow! Du siehst ... äh ... hübsch aus. Das ist ein sehr ... förmliches Kleid.«

»Es ist für meinen Abschlussball«, murmelt das Mädchen.

»Ach so! Wie schön!« Ich mache eine kurze Pause, bevor ich sage: »Weißt du, bei Urban Outfitters kriegt man echt hübsche Kleider. Ich meine, Dalawear ist natürlich eine sehr gute Wahl, aber für jemanden in deinem Alter ...«

»Ich muss hier einkaufen.« Trübsinnig sieht sie mich an. »Meine Mum hatte noch ein paar Gutscheine. Sie meint, ich darf mir nur ein Kleid kaufen, wenn es sie nichts kostet.«

»Oh, verstehe.«

»Die Verkäuferin meinte, Grün passt gut zu meinen Haaren«, fügt sie traurig hinzu. »Sie ist losgegangen, um mir ein paar passende Schuhe zu suchen.«

»Das Grün ist ... hübsch.« Hinter meinem Rücken kreuze ich die Finger. »Sehr vorteilhaft.«

»Ist schon okay, Sie müssen nicht lügen. Ich weiß, wie schrecklich ich aussehe.« Sie lässt die Schultern hängen.

»Nein!«, sage ich eilig. »Du bist nur ... es ist etwas zu bauschig für dich. Vielleicht ein bisschen zu überladen ...« Ich zupfe am Chiffon herum und möchte ihn am liebsten mit der Schere stutzen. Ich meine, mit fünfzehn möchte man doch nicht wie ein Weihnachtstörtchen aussehen. Man möchte etwas Schlichtes und Schönes tragen wie ...

Da kommt mir eine Idee.

»Warte hier«, sage ich und laufe eilig in die Wäscheabteilung. Ich brauche etwa zwanzig Sekunden, um eine kleine Auswahl von Seiden- und Spitzen- und Formunterkleidern zusammenzustellen, und finde sogar ein Luxus-Satin-Miederkleid, alles in Schwarz.

»Wo haben Sie das denn her?« Die Augen des Mädchens leuchten auf, als ich wiederkomme.

»Aus einer anderen Abteilung«, antworte ich vage. »Probier mal! Die sind alle Größe S. Ich heiße übrigens Becky.«

»Anita.« Sie lächelt und zeigt ihre Zahnsperre.

Während sie hinter dem Vorhang herumraschelt, suche ich nach Accessoires und finde eine schwarze, perlenbesetzte Schärpe und ein schlichtes Täschchen in dunklem Rosa.

»Was halten Sie davon?« Scheu tritt Anita aus der Umkleidekabine, total verändert. Sie steckt in einem spitzenbesetzten Trägerkleidchen, in dem sie etwa drei Nummern schlanker wirkt und das ihre langen Beine hervorhebt. Ihre milchweiße Haut sieht mit der schwarzen Spitze einfach fantastisch aus, und auch ihre kurzen, strubbeligen Haare passen jetzt viel besser dazu.

»Super! Lass mich nur kurz deine Haare machen.« Auf dem Tresen steht ein Korb mit Wasserflaschen für die Kundschaft, und eilig schraube ich eine davon auf, um meine Hände zu befeuchten. Ich streiche ihre Haare glatt, bis sie seidig glänzen, schnüre ihre Taille mit der perlenbesetzten Schärpe zusammen und drücke ihr das rosa Täschchen in die Hand.

»So!«, sage ich stolz. »Du siehst toll aus. Stell dich mal ordentlich hin. Sieh dich an! Du rockst, aber echt jetzt!«

Als sie dann noch in die Pumps steigt, sieht sie einfach hinreißend aus. Ich seufze glücklich, als ich sehe, wie sich ihre Schultern entspannen und ihre Augen glitzern. Wie ich es liebe, andere Leute anzuziehen!

»Endlich habe ich die Schuhe in Ihrer Größe gefunden«, zwitschert eine Stimme hinter mir, und als ich mich umwende, sehe ich eine Mittsechzigerin näher kommen. Ich bin ihr begegnet, als ich zum Bewerbungsgespräch hier war, und sie heißt ... Rhoda? Nein, Rhona. Es steht auf ihrem Namensschild.

»Herrje!« Bestürzt lacht sie auf, als sie das junge Mädchen sieht. »Was ist denn mit dem Kleid passiert?«

Verunsichert sieht mich das Mädchen an, und ich trete eilig dazwischen. »Hi, Rhona! Ich bin Becky, wir sind uns schon begegnet. Ich fange hier bald an. Ich habe Anita nur mit ihrem Look geholfen. Sieht das Unterkleid nicht fantastisch aus, wenn man es sozusagen drüber trägt?«

»Du meine Güte!« Rhona hält ihr starres Lächeln aufrecht, doch sie durchbohrt mich mit ihrem Blick. »Wie einfallsreich. Anita, Liebes, ich würde Sie doch gern mal im langen Grünen sehen.«

»Nein«, sagt Anita stur. »Ich nehme das hier. Es gefällt mir.«

Sie verschwindet hinter dem Vorhang, und ich trete an Rhona heran, um leiser sprechen zu können. »Ist schon okay. Sie brauchen sie sich nicht noch mal in dem grünen Abendkleid anzusehen. Es stand ihr nicht. Zu groß. Zu altmodisch. Aber dann fielen mir diese Unterkleider ein und ... Bingo!«

»Darum geht es nicht«, sagt Rhona ungehalten. »Wis-

sen Sie, wie hoch die Provision auf das grüne Abendkleid ist? Und wissen Sie, wie hoch die Provision auf ein Unterkleid ist?«

»Ist das nicht egal?«, erwidere ich ärgerlich. »Entscheidend ist doch, dass sie hübsch aussieht!«

»Ich bin mir sicher, dass ihr das grüne Abendkleid viel besser steht. Ein Unterkleid – also wirklich ...« Missbilligend sieht sie mich an. »Zum Abschlussball. Im *Unterkleid*.«

Ich beiße mir auf die Lippe. Ich darf nicht sagen, was ich wirklich denke.

»Hören Sie, angesichts der Tatsache, dass wir hier zusammenarbeiten werden, also ... wollen wir uns nicht darauf einigen, dass wir einfach unterschiedlicher Meinung sind?« Beschwichtigend reiche ich ihr die Hand, doch bevor Rhona sie ergreifen kann, höre ich etwas hinter mir, und zwei Arme schlingen sich um meinen Hals.

»Becky!«

»Danny!« Ich fahre herum und blicke in seine hellblauen Augen, die mit einem schweren Lidstrich untermalt sind. »Wow! Machst du einen auf ... New Romantic?«

Danny nimmt weder zu, noch sieht er jemals auch nur einen Tag älter aus, obwohl er fraglos den ungesündesten Lebenswandel auf diesem Planeten pflegt. Heute sind seine Haare schwarz gefärbt und zu einer hängenden Tolle gegelt. Er trägt einen einzelnen baumelnden Ohrring und enge Jeans, die in spitzen Stiefeln stecken.

»Ich bin bereit«, verkündet er. »Meine Empfehlung habe ich dabei. Ich habe sie im Flieger auswendig gelernt. Wem soll ich sie aufsagen?« Er wendet sich Rhona

zu und deutet eine Verbeugung an. »Ich bin Danny Kovitz – ja genau, *der* Danny Kovitz –, vielen Dank, und ich bin heute hierhergekommen, um Ihnen Rebecca Brandon als unersetzliche Stilberaterin zu empfehlen.«

»Halt! Stopp!«, rufe ich und werde richtig rot dabei. »Das ist nicht die richtige Adresse. Wir müssen Gayle finden, meine neue Chefin.«

»Oh«, meint Danny unbeeindruckt. »Okay.«

Mittlerweile ist Anita wieder aus der Umkleidekabine gekommen und tritt auf Rhona zu.

»Okay. Ich hätte gern das schwarze Spitzenkleid. Und das rosa Täschchen und die Schärpe.«

»Nun, Liebes«, sagt Rhona, die noch immer ärgerlich das Gesicht verkneift. »Wenn du sicher bist. Aber was ist mit dieser traumhaft schönen rosafarbenen Stola? Sie würde einen hübschen Kontrast zur schwarzen Spitze bilden.« Sie greift nach einem Stück Tüll in Pink, das mit übergroßen weißen Pailletten besetzt ist, und breitet es auf dem Tresen aus.

Anita sieht mich an, und ich schüttele unauffällig den Kopf.

»Nein danke«, sagt sie fest entschlossen. Argwöhnisch sieht Rhona sich um, doch ich lächle sie nur unschuldig an.

»Wir sollten Gayle suchen«, sage ich. »Bis später, Rhona! Viel Spaß beim Ball, Anita!«

Als ich mich mit Danny auf den Weg mache, kann ich nicht anders, als ihm einen Arm um die Schulter zu legen. »Danke, dass du gekommen bist! Du bist ein solcher Schatz!«

»Ich weiß«, sagt er etwas selbstgefällig.

»Du wirst mir fehlen, wenn du in Grönland bist! Hättest du dir nicht irgendwas in der Nähe suchen können?«

»Was denn? Zum Wandern in die Berge?«, fragt Danny abfällig. »Ein kleiner Tagesausflug?«

»Warum nicht? Wir hätten dich trotzdem gesponsert.«

»Becky, du begreifst es nicht.« Danny mustert mich mit ernstem Blick. »Ich muss es einfach tun. Ich will mich an meine Grenzen bringen. Ich kenne einen wunderbaren Trainer namens Diederik, der die Grönlandexpedition schon mitgemacht hat. Er meint, es sei eine mystische Erfahrung. *Mystisch*.«

»Oh, mystisch.« Ich zucke mit den Schultern.

»Wer *kauft* diese Klamotten nur?« Danny scheint die Ständer jetzt erst zu bemerken.

»Äh ... viele Frauen. Viele modebewusste, geschmackssichere, äh ... schicke Frauen.«

»Schick?« Mit gespielt angewiderter Miene sieht er mich an. »*Schick?*«

»Pst! Da ist meine Chefin!«

Wir kommen zum Eingang des Ankleide-Séparées, in dem ich mit Gayle verabredet bin, und da ist sie auch schon, sieht sich nervös um. Vielleicht dachte sie, ich würde nicht auftauchen. Sie ist eine wirklich nette Mittvierzigerin – sehr hübsch, nur dass ihre Haare meiner Meinung nach zu lang sind –, und ich freue mich schon darauf, mit ihr zu arbeiten.

»Hi!« Ich winke, um sie auf uns aufmerksam zu machen.

»Rebecca.« Sie seufzt erleichtert. »Ich wollte Sie gerade anrufen. Es ist mir sehr unangenehm. Es tut mir so leid ...«

Sie will mir sagen, dass Dannys Empfehlungsschreiben immer noch nicht da ist, stimmt's?

»Nein, alles wird gut«, sage ich eilig. »Hier ist Danny. Das ist Gayle, meine neue Chefin.« Ich stoße ihn an. »Jetzt kannst du loslegen.«

»Verzeihung?« Gayle macht ein verdutztes Gesicht.

»Das ist Danny Kovitz«, erkläre ich. »Er ist extra hergekommen, um seine Empfehlung für mich auszusprechen! Fang an, Danny!« Aufmunternd nicke ich ihm zu, und Danny holt tief Luft.

»Ich bin Danny Kovitz – ja genau, *der* Danny Kovitz –, vielen Dank, und ich bin heute hierhergekommen, um Ihnen Rebecca Brandon als unersetzliche Stilberaterin zu empfehlen. Für jede Katastrophe findet sie einen Stil. Selbst für die graueste Maus findet sie noch einen Look. Selbst im ... äh ...« Er holt einen Zettel aus seiner Jeans und wirft einen Blick darauf. »Ja! Selbst im Elend findet sie noch Glück. Nicht nur modisches Glück, sondern umfassendes Glück.« Er tritt auf Gayle zu, der es offenbar die Sprache verschlagen hat. »Sie *brauchen* Rebecca Brandon in Ihrem Laden. Der Letzte, der sie entlassen wollte, bekam den Zorn seiner Kundschaft zu spüren, stimmt's nicht, Becky?«

»Na ja ...« Verlegen zucke ich mit den Schultern, fühle mich etwas überwältigt. Ich hatte ja keine Ahnung, dass Danny so etwas Nettes über mich sagen würde.

»Möglicherweise sind Ihnen schon Gerüchte über Rebecca zu Ohren gekommen.« Danny ist zu seinem zweiten Zettel übergegangen. »Es stimmt schon, einmal hat sie eine Kundin absichtlich in ein Kleid gesperrt. Aber dafür gab es einen guten Grund.« Mit Nachdruck

schlägt er auf seinen Zettel. »Jawohl, sie ist dafür bekannt, dass sie Kleider als Hygieneprodukte ausgibt. Aber sie war ihren Kundinnen stets eine große Hilfe. Jawohl, sie hat zwei Hochzeiten am selben Tag ausgerichtet und es niemandem verraten, nicht einmal ihrem Verlobten ...« Er schielt auf seinen Zettel.

»Danny, halt den Mund!«, knurre ich. Wieso erzählt er das?

»Ich habe keine Ahnung, warum sie es getan hat«, schließt Danny. »Sehen wir darüber hinweg. Konzentrieren wir uns auf die Tatsache, dass Rebecca für jede Stilberatung eine Lichtgestalt wäre und jeder Laden froh sein sollte, sie zu haben. Danke sehr.« Er verneigt sich und sieht Gayle an. »Und jetzt will ich gern etwaige Fragen beantworten, sofern sie nicht mein Privatleben, meine Schönheitspflege und mein laufendes Verfahren mit meinem Exmanager betreffen. Für diese Themen habe ich vorformulierte Antwortbogen dabei.« Er wühlt in einer anderen Tasche herum und entfaltet drei hellgrüne Zettel, die mit »Die Danny Kovitz Story« überschrieben sind. Er reicht sie Gayle. Sie betrachtet die Zettel mit benommenem Schweigen, dann blickt sie zu mir auf.

»Rebecca ...« Ihr scheinen die Worte zu fehlen.

»Es war nicht meine Absicht, zwei Hochzeiten gleichzeitig zu organisieren«, sage ich zu meiner Verteidigung. »Aber so was kommt vor.«

»Nein, nein. Das meine ich nicht. Es ist ... oh, es ist zu schade.« Sie schließt die Augen. »Das ist alles wirklich sehr, sehr schade.«

»Was ist schade?«, frage ich mit einer düsteren Ahnung.

»Rebecca ...« Endlich sieht sie mich offen an. »Wir haben keinen Job für Sie.«

»Wie bitte?«, stammle ich.

»Ich habe eben einen Anruf von der Geschäftsleitung bekommen. Man hat eine Revision durchführen lassen, und wir müssen Mitarbeiter entlassen.« Sie verzieht das Gesicht. »Ich fürchte, ein Ersatz für den Mutterschaftsurlaub unserer Stilberaterin ist ein Luxus, den wir uns nicht leisten können. Wir müssen uns vorläufig mit Rhona begnügen. Ich würde Sie liebend gern einstellen, glauben Sie mir.« Ihr Blick wandert zu Danny. »Aber in diesem wirtschaftlichen Klima ist es sehr schwierig ...«

»Schon okay«, sage ich, und meine Stimme klingt vor Schreck ganz zittrig. »Ich verstehe.«

»Tut mir leid. Sie wären sicher eine große Bereicherung für die Abteilung gewesen.« Sie sieht so traurig aus, dass ich direkt Mitleid bekomme. Was für ein schrecklicher Job, Leute feuern zu müssen.

»So ist das Leben«, erwidere ich und gebe mir Mühe, etwas fröhlicher zu klingen. »Trotzdem danke für die Chance. Und vielleicht kann ich ja doch eines Tages hier arbeiten, wenn die Lage sich gebessert hat!«

»Vielleicht. Vielen Dank für Ihr Verständnis. Ich fürchte, ich muss los und noch mehr schlechte Nachrichten überbringen.« Sie schüttelt meine Hand, dann wendet sie sich ab und geht.

Leeren Blickes sehen Danny und ich uns an.

»Der Hammer«, sagt Danny schließlich.

»Ich weiß.« Ich seufze schwer. »Danke jedenfalls für die Empfehlung. Kann ich dich dafür zum Essen einladen?«

Als Danny schließlich zum Flughafen muss, haben wir uns zwei Stunden lang köstlich amüsiert. Wir hatten ein frühes Mittagessen mit Cocktails und eine Einkaufstour für Sunblocker, und ich habe so herzlich gelacht, dass mir die Bauchmuskeln wehtun. Doch als ich dem Auto nachblicke, das mit ihm auf dem Beverly Boulevard verschwindet, lastet doch ein schwerer Klumpen der Enttäuschung auf mir. Ich habe keine Arbeit. Ich hatte mich auf den Job verlassen. Nicht nur, um angestellt zu sein, nicht nur wegen des Geldes – sondern um etwas zu tun zu haben. Als Gelegenheit, Freunde zu finden.

Egal. Wird schon gehen. Alles gut. Ich werde mir was anderes einfallen lassen. Es gibt massenweise Läden in L. A., es *muss* doch eine Möglichkeit geben. Ich muss nur weitersuchen und Augen und Ohren offen halten.

»Hey, Lady! Vorsicht!«

Ups. Ich war so sehr damit beschäftigt, Augen und Ohren offen zu halten, dass ich den großen Kran mitten auf dem Bürgersteig übersehen habe. Ein Mann mit Headset lenkt die Passanten drumherum, und weiter hinten ist auf der Straße irgendwas los. Als ich näher komme, um einen Blick darauf zu werfen, sehe ich grelles Licht und Scheinwerfer auf Stativen. Oh, wow! Da ist ein Kamerateam! Die filmen irgendwas!

Ich weiß, ich muss zum Hotel zurück und mich auf das Ten-Miler-Rennen vorbereiten, aber ich kann unmöglich einfach so weggehen. Obwohl ich nicht zum ersten Mal in L.A. bin, habe ich bisher noch keine Kamera zu sehen bekommen. Also laufe ich gespannt hinüber, den gleißenden Scheinwerfern entgegen. Der Bürgersteig ist abgesperrt, und ein Typ mit Jeansja-

cke und Headset bittet die Leute freundlich, die Straßenseite zu wechseln. Widerwillig füge ich mich, ohne das Treiben aus den Augen zu lassen. Da sitzen zwei Typen in Jeans auf Regiestühlen, ein stämmiger Mann bedient eine Kamera, und diverse Mädchen mit Headsets wuseln herum und sehen wichtig aus. Mich packt der blanke Neid, als ich diese Leute sehe. Wie cool, an einem Film beteiligt zu sein! Bisher stand ich erst einmal vor der Kamera, und da habe ich Leuten im Fernsehen erzählt, wie sie ihre Abfindungen gewinnbringend anlegen sollen. (Ich war früher Finanzjournalistin und musste den ganzen Tag über Bankkonten reden. Manchmal habe ich Albträume davon, dass ich diesen Job wieder machen muss und nicht mal weiß, was Zinsraten sind.)

Auf dem Bürgersteig, ganz allein, steht eine Frau, die wohl Schauspielerin sein muss, so klein und geschminkt wie sie ist. Ich erkenne sie nicht, aber das muss nichts heißen. Eben überlege ich, ob ich mein Handy nehmen, sie fotografieren und das Bild meiner besten Freundin Suze simsensoll, als sich eine ältere Frau in Jeans und schwarzem Tanktop zu ihr gesellt. Sie hat schwarze Zöpfe und trägt eine rotbraune Schirmmütze und super-coole Stiefel mit hohen Absätzen.

Alle anderen in der Menge zeigen auf die Schauspielerin, doch ich bin wie gebannt von der Frau mit den Zöpfen. Ich kenne sie. Ich habe schon Interviews mit ihr gelesen. Sie ist Stylistin und heißt Nenita Dietz.

Sie hat eine durchsichtige Plastiktasche dabei, in der sich ein gestreifter, alt aussehender Mantel befindet. Diesen nimmt sie heraus und legt ihn der Schauspie-

lerin vorsichtig um die Schultern, betrachtet ihn kritisch und zupft ihn zurecht, dann fügt sie eine Halskette hinzu. Und während ich sie beobachte, streben meine Gedanken plötzlich in eine ganz andere Richtung. Wenn ich mir vorstelle, *ich* hätte diesen Job ... beim Film. Kostüme für Schauspieler auswählen, Stars für Auftritte stylen ... Der Einzelhandel ist nichts für mich – ich will höher hinaus! *Das* ist der Job, den ich machen sollte! Ich meine, das wäre doch perfekt! Ich liebe Kleider, ich liebe Filme, ich ziehe nach L.A. – warum bin ich eigentlich noch nicht früher darauf gekommen?

Jetzt probiert Nenita Dietz eine andere Sonnenbrille an der Schauspielerin aus. Wie gebannt verfolge ich jede ihrer Bewegungen. Nenita ist großartig. Von ihr kam der Trend mit den Stiefeln zur Abendgarderobe. Und momentan lanciert sie eine neue Unterwäsche-Kollektion. Ich wollte immer schon mal meine eigene Unterwäsche entwerfen.

Aber wie um alles in der Welt komme ich da rein? Wie wird man eine angesagte Hollywood-Stylistin? Oder auch nur eine mäßig angesagte Hollywood-Stylistin? Wo fängt man an? Ich kenne hier niemanden, ich habe keinen Job, ich habe noch nie beim Film gearbeitet ...

Jetzt rufen Leute drüben auf der anderen Straßenseite »Ruhe am Set!« und »Kamera ab!« und »Ruhe bitte!«. Fasziniert sehe ich, wie die Schauspielerin ihre Arme verschränkt und aufblickt.

»Cut!«

Cut? Das war *alles*?

Wieder wuseln die Filmleute herum, und ich halte Ausschau nach Nenita Dietz, kann sie aber nirgends ent-

